



Interview von Michael Weisser mit
Martin Koplin

Research Director / CEO beim M2C Institut für angewandte Medienforschung GmbH
an der Hochschule Bremen

Lieber Herr Koplin, auf Ihrer Website www.m2c-bremen.de sind Sie als »Research Director / CEO und Geschäftsführer vom M2C Institut für angewandte Medienforschung GmbH an der Hochschule Bremen« ausgewiesen. Wenn Sie der Landschaftsarchitekt Kurt Birke fragt, was Sie machen – was würden Sie ihm unter dem Anspruch antworten, dass er Sie versteht?

Das M2C Institut für angewandte Medienforschung hat seit seiner Gründung 2007/2008 zwei Direktoren; der eine ist Prof. Dr. Eirund, er ist als Scientific Director für die Forschung und Entwicklung von Software und mobilen Systemen zuständig, und mich als Research Director, ich bin für die Bereiche der digitalen Medien-, Kultur- und Arbeitsforschung verantwortlich.

Als CEO und Geschäftsführer entwerfe ich darüber hinaus die FuE-Strategie des M2C Instituts und setze diese auch um. Nun kenne ich den Landschaftsarchitekten Kurt Birke nicht und würde ihm wohl auf seine Frage viel konkreter aus meinem Alltag berichten: Ich leite die meisten unserer FuE-Projekte und erbringe auch eigene Forschungsleistungen in diesen.

Das M2C Institut ist eine private Non-profit-Forschungseinrichtung und von der Hochschule Bremen und dem Senator für Bildung der Freien Hansestadt Bremen als ein An-Institut der Hochschule Bremen anerkannt. Dabei kommt das M2C Institut gänzlich ohne staatliche Grundfinanzierung oder anteilige Finanzierung aus Mitteln des Bundeslandes aus. Bewusst verzichten wir auf Sponsoring aus der Industrie. Zu über 85 % arbeiten wir auf europäischer oder internationaler Ebene mit Unterstützung der Europäischen Union und internationaler Partner aus Wissenschaft und Kultur.

Und wofür steht der Name M2C?

Der Name steht ursprünglich für die von Helmut Eirund und mir gegründete Forschungsgruppe mobile2culture der Hochschule Bremen und entwickelte sich aus strategischen Ansätzen zur FuE-Förderung des hochschulübergreifenden, internationalen Programms Digitale Medien in Bremen, für das ich in dieser Zeit als Koordinator tätig gewesen bin. Sie hatte sich auf den Bereich mobiler Anwendungen für den kulturellen Sektor spezialisiert. So entstanden hier vor über zehn Jahren

Apps und mobile Guidesysteme für ein Konsortium europäischer Industrie- und Textilkulturmuseen und etwas später, 2008, dann bereits im M2C Institut, für die Weserburg – Museum für moderne Kunst in Bremen auch der erste interaktive Museumsrundgang auf iPhones in Deutschland.

Das M2C Institut entwickelte sich aus der Forschungsgruppe M2C und aus Themen der von Monika Fleischmann geleiteten und 2008 aufgelösten eCulture Factory heraus, einer temporären Institutsansiedlung des Fraunhofer IAIS und des Bundeslandes Bremen, deren wissenschaftlicher Berater ich damals war.

Was ist die Mission Ihres Unternehmens? Arbeiten Sie an selbst gesetzten Forschungsprojekten oder bieten Sie eine beratende oder optimierende Dienstleistung an?

Für uns steht, von uns selbst gesetzt, die Optimierung von technischen und nicht-technischen Systemen im Vordergrund, wie sie aus Sicht der Beteiligten oder der betroffenen Menschen erfolgen sollte. Die nähere Untersuchung von Kultur und sozialer Organisation im Kontext der stetigen Beeinflussung durch digitale Medien und anderen Technologien führt dann teilweise schon zu innovativen Alternativentwürfen, beispielsweise in der Softwareentwicklung oder im Design von Mensch-Computer-Interaktion, die sich vom rein technisch möglichen Next-Step unterscheiden.

Das M2C Institut setzt sich auf der Basis von Forschung und Entwicklung für die Völkerverständigung, Bildung, Kunst, Kultur und die Lehre in den Geistes-, Sozial- und Technikwissenschaften ein und unterstützt junge Leute im Aufbau eigener Vorhaben und Unternehmen.

Selbstverständlich möchten wir unser Wissen nicht nur für uns behalten, sondern beraten Hochschulen in der Entwicklung von Forschungsstrategien und europäischen FuE-Projekten, Unternehmen in Fragen von Kultur und Organisationsentwicklung, europäische Netzwerke und Einrichtungen aus Kunst, Kultur und Museen in der internationalen Zusammenarbeit, ihrer eigenen Organisationsentwicklung und dem Design von Projekten und der Beantragung von Fördermitteln.

Was Sie beschreiben, klingt nicht nur sehr komplex und hochgradig fachspezifisch, sondern durch die eigene Terminologie für das alltagstaugliche Ohr auch recht »fremd«. Deutlich wird, dass Sie in einer speziellen Welt arbeiten und darin ganz spezielle Formen von Kreativität und Innovation entwickeln, sonst wären Sie nicht so erfolgreich.

Um mich weiter anzunähern, wechsle ich nun die Perspektive und frage über Ihr Unternehmen hinweg nach dem Menschen Martin Koplín ;-)))

Um sich über eine Person zu informieren, »googelt« man heute für gewöhnlich.

Wenn ich mich auf die Spur Ihrer Person mache, finde ich unter bei www.agis.informatik.uni-bremen.de einen Hinweis, dass Sie sich als Kulturwissenschaftler und wissenschaftlicher Mitarbeiter mit den Stichworten Medien, Kunst, Kultur, Dritte Welt, Film & digitale Medien, Konzeptgestaltung, Eventmanagement beschreiben. Da die meisten Webinformationen (so auch diese) leider nicht datiert sind, muss ich fragen: Gilt diese Beschreibung Ihrer Schwerpunkte heute noch?

Das stammt noch aus der Zeit, als ich bei Frieder Nake bis 2004 Mitglied am Institut für Grafische Datenverarbeitung und Interaktive Systeme AGIS an der Universität Bremen war. Dies begann in der Mitte der neunziger Jahre, als mich Frieder Nake in

seine Forschungsgruppe aufgenommen hat. Damals war ich noch Student, durfte aber schon an den FuE-Projekten zu Museumsmedien und Medienkunst mitarbeiten. Später wurde ich dann auch wissenschaftlicher Mitarbeiter am AGIS Institut. Zeitgleich war ich sehr involviert in der internationalen Szene der digitalen Onlinekunst und der Medienkunst allgemein und führte Medienkunstperformances und -festivals durch, entwickelte auch eigene medienkünstlerische Beiträge in den Bereichen Film, VJ-Art, Medienperformance und Installation und wurde als Film- und Medienkünstler beschrieben.

An gleichem Ort finde ich den kryptischen Hinweis, dass Sie an einem »Projekt: Umzug ins Offene« gearbeitet haben. War das ein heute abgeschlossenes Konzept oder ist dieses Projekt gewissermaßen Ihr Lebensmotto?

In erster Linie war »Umzug ins Offene« das FuE-Teilprojekt von Frieder Nake und mir in der Informatik der Universität Bremen bei dem BMBF-Großprojekt mobileCampus, welches »die Metapher eines Umzuges aus der Städteplanung aufgreift und verwendet, um auf Chancen geistiger Bewegung und Offenheit aufmerksam zu machen, die sich um die digitalen Medien herum auf tun« (Nake). Über »Umzug ins Offene« als Lebensmotto habe ich noch nicht nachgedacht, es liegt jedoch recht nahe an dem, was zu berücksichtigen ich für sehr wichtig halte: Zum einen, dass die globale Welt und die wissenschaftlich-technische Entwicklung sehr starke Tendenzen zur Veränderung aufweisen und wir es mit zunehmend komplexen Systemen zu tun bekommen haben und werden. Zum anderen die Bedeutung, ja, sogar Notwendigkeit, wie ich finde, eine geistige Offenheit aufzubringen, über die dann bessere Erkenntnisse über die Gegenwart und passende Konzepte für die Zukunft entstehen können. Eine Offenheit gegenüber einem Wissen, welches nur in der Lage ist, solche hochgradig agilen Systeme auch tatsächlich zu adressieren.

Was haben Sie wo gelernt? Wie ist Ihr ausbildungsmäßiger Hintergrund, vor dem Sie heute arbeiten?

Gelernt habe ich vieles und überall. Das ist auch keine Kunst, das passiert ganz beiläufig und auch bei jedem, ein Leben lang. Das Gehirn kann gar nicht anders. Nach einem grundlegenden Studium der Wirtschaftswissenschaft in Stuttgart unterbrach ich dieses, um in Paris ein kreatives Start-up erfolgreich mit zu gründen. Da lernte ich viel Praktisches zu Produktion, Marketing und Finanzen. Später studierte und absolvierte ich dann in Bremen zunächst mit einem Schwerpunkt auf digitale Medien als Magister mit der Fächerkombination Kulturwissenschaft, Soziologie und Kunstwissenschaften. Berufsbegleitend zu meiner Tätigkeit in der Informatik studierte und absolvierte ich danach als Master im Fach European Labour Science mit Schwerpunkten auf Organisationsentwicklung, Arbeitspolitik und die europäische Digital Agenda. Zuletzt bildete ich mich in einem Zertifikatsprogramm im Bereich Neuro-Energetic Leadership and Organizational Development an der Universität Bremen aus.

Sie leben die Verbindung von wissenschaftlich fundiertem, logisch-linearem Denken der Wissenschaft mit dem non-linearen, assoziativen, kreativen Denken der Kunst und Konzeption. Muss man diese beiden Methoden verknüpfen, um die Möglichkeiten der neuen Medien ausschöpfen zu können?

Ich glaube, in meiner praktischen Arbeit nähert sich das zuweilen an. Um in der Wissenschaft und auch in der Medienkunst und in der Konzeptentwicklung Neues zu erzeugen, bedarf es meistens zunächst einmal sehr viel Wissen, Logik, Anstrengung und systematischem Vorgehen bevor (m)ein Gehirn auf Komplexität aufbauend und nicht von einer vereinfachenden oder sogar banalisierenden Ebene ausgehend, um mit Peter Kruse zu sprechen, einen »Prozessmusterwechsel« erzeugen kann, also kreativ wird.

Neues ist, wenn überhaupt, in diesen Bereichen nur zu erwarten, wenn ausgiebige, strukturierte Vorarbeiten und Vorwissen stattgefunden haben. Hier treffen sich auch bei mir häufig beide Denkweisen. Der Computerkünstler Manfred Mohr erzählte mir, dass es wie das Spielen und Hören von Jazz für ihn wäre, wenn er seine Algorithmen schreibe und seine mehrdimensionalen, visuellen Werke betrachte. Wenn es um das Ausschöpfen der Möglichkeiten geht, welche sich rund um das Digitale anbieten stimme ich gerne zu: Ein Künstler kann Dinge und Methoden verwenden und diese dabei mit aller Präzision beherrschen, er kann aber auch ohne sie zu verstehen mit ihnen arbeiten. Dieser Künstler wird in einem künstlerischen Akt technologische Artefakte verändern oder ihren Einsatz erweitern können, ohne die Ursprungsintention fortzusetzen – und hier wird es spannend, da wir im M2C Institut Künstler mit ihren Arbeiten regelmäßig ganz bewusst einbeziehen, um aus ihren Denk- und Vorgehensweisen zu lernen.

Einen sehr großen Unterschied sehe ich jedoch in den Arbeitsweisen: In der Wissenschaft ist es nahezu undenkbar geworden, individuell vorzugehen, alles in ihr geschieht heute hochgradig vernetzt. Die Diversität der Akteure und das Aneinanderreiben ihrer unterschiedlichen Sichtweisen in diesen Netzen begünstigen das Aufkommen von Kreativität in der Wissenschaft.

Dieser Grad an Vernetzung ist bei vielen Künstlern für ihre Arbeitsebene viel seltener der Fall. Hier wird nach wie vor sehr viel alleinig produziert und Spannungsverhältnisse oder Widersprüche werden als Einflussfaktoren für Kreativität im Verhältnis zur unmittelbaren Umgebung oft individuell erfahren, aufgebaut oder auch im jeweilig Inneren erzeugt.

Ist für Sie Kreativität eher eine Methode der Problemlösung oder eine Chance, Neues zu schöpfen, noch Ungemachtes zu machen?

Eindeutig drückt der Begriff der Kreativität für mich die Chance aus, Neues zu schöpfen. Kreativität als Methode der Problemlösung durch Einzelne würde voraussetzen, dass ich, nachdem ich ein Problem identifiziert habe und motiviert bin, es zu lösen, am besten sogar noch in diesem Moment kreativ bin und dies dann auch noch konstruktiv hinsichtlich der Lösung des Problems. Das würde beinhalten, dass ich auf Knopfdruck kreativ sein kann und auch dabei schon davor die genaue »Richtung« meiner Kreativität festlegen kann. Das erinnert mich mehr an den populären, aber inflationären Umgang mit dem Begriffs der Kreativität und auf was er alles angewandt wird.

Auch hier möchte ich gerne nochmals auf Peter Kruses Ansatz verweisen, der den Standpunkt vertritt, dass wir Kreativität nicht einfach machen können: »Sei kreativ! – Huch, wie geht das?«, sondern vielmehr nur systemische Rahmenbedingungen schaffen können, die das Auftreten von Kreativität begünstigen.

Der Ausdruck vom »Umzug ins Offene« deutet zumindest für den Zeitpunkt dieser Aussage einen Forscherdrang in Ihnen an. Fasziniert Sie das Abenteuer, Unbekanntes zu entdecken und zu erforschen? Ist Ihre Risikobereitschaft in jeder Hinsicht offen oder gut kalkuliert?

Ich erforsche und erkunde für mich gerne Neues. Die Gründung des M2C Instituts ist auch eine Antwort darauf gewesen, interdisziplinäres Arbeiten stärker zu betonen, als es in den Hochschulfakultäten damals üblich war, also durchaus auch ein gewollter Umzug in eine umfangreichere Offenheit.

Dabei ging ich in jedem Fall Risiken ein, intellektuell und finanziell. Wer konnte schon sicher sagen, dass unsere Ansätze geistige Früchte tragen würden und sich das M2C Institut länger über Wasser halten könnte? Doch ich hatte durch die internationale Ausrichtung unserer Arbeit von Anbeginn an das große Glück, mich über meine Forschungsarbeit mit sehr vielen unterschiedlichen Leuten über Disziplingrenzen hinweg und auch an vielen Orten dieser Welt austauschen zu dürfen, neue Sichtweisen und anderes Wissen kennenzulernen. Mit Unterstützung der DfG durfte ich einer Vielzahl von Aufenthalten die Forschungsentwicklung am Brooklyn Experimental Media Center der New York University als Scientist in Residence erfahren und deren Konzepte erlernen. Dieser Austausch und die Möglichkeit der eigenen Wissensbildung gleichen vieles gegenüber den möglichen Risiken aus.

Nun unterscheiden sich meine Arbeitsgebiete sehr von denen eines klassischen Abenteurers und ich würde mich auch überhaupt nicht als einen solchen sehen. Ich vermeide als Handlungsgrundlage Vorurteile und eigne mir Wissen an, wo es mir fehlt. Das kann oft schon eine ausreichend stabile Basis sein. Als kleine Forschungseinrichtung, die mit Universitäten und großen Instituten im Förderwettbewerb konkurriert, versuche ich, zusätzliche Risiken zu vermeiden, scheue mich jedoch nicht grundsätzlich, welche einzugehen, sofern dies nötig ist. Wenn ich ein Risiko eingehe, dann versuche ich, es zu kalkulieren und einzugrenzen. Eine hasardeurhafte Vorgehensweise kommt für mich nicht infrage. Das M2C Institut ist schließlich auch noch ein Arbeitsplatz für weitere Personen.

Wer Risiken in seiner Lebensführung eingeht, steht auch immer vor finanziellen Risiken und damit vor der Frage: Wovon kann ich heute und morgen meine laufenden Kosten bezahlen, wie kann ich neue Forschungsprojekte bezahlen, wie sichere ich mein Leben ab. Wie sind Sie mit diesen praktischen Fragen umgegangen?

Das ist eine sehr gute Frage. Es ist sehr schwierig im europäischen Wettbewerb um die Forschungsmittel zu bestehen und dennoch gelingt es uns am M2C Institut bereits seit acht Jahren. Und das, obwohl wir anders als jede Universität und jedes Fraunhofer-Institut keine staatliche Grundförderung oder Finanzierung erhalten und damit im Wettbewerb eindeutig schlechter gestellt sind. Jedoch ist der Aufwand dafür nicht unerheblich und es ist notwendig, stets sehr hohe Qualität zu liefern. Dazu besteht noch ein potenzieller Existenzdruck. Mein Leben und mein Alltag verlaufen dadurch definitiv anders als bei einem angestellten Forscher.

Durch den Aufbau spezialisierter Wissensressourcen und einer massiv ausgeprägten internationalen Vernetzung versuchen wir, dem Wettbewerb dauerhaft standhalten zu können. Zusätzlich arbeiten wir an der besseren Zweitverwertung bestehenden Wissens durch den Ausbau unserer Beratungsdienstleistungen. Wie gehe ich also mit diesen Fragen um?

Ich versuche ihnen durch das gezielte Herbeiführen von praktischen Lösungen zu begegnen, um die Stabilität des M2C Instituts für alle Mitarbeiter, wie auch für mich dauerhaft zu gewährleisten und auszubauen.

Wir leben in einer immer komplexer werdenden Welt und unser Handeln vernetzt sich über die Landes- und Sprachgrenzen immer mehr. Sie befinden sich vermutlich oft auf Reisen und begegnen vielen Eindrücken in fremden Städten, Kulturen und Gedanken. Erleben Sie diese überbordende Fülle von Bildern, Klängen, Gerüchen, Geschmack und Gefühlen eher als anstrengend oder als inspirierend?

In jedem Fall als eine sehr große Quelle der Inspiration. Wie bereits dargestellt arbeiten wir in über 85 % unserer Projekte international und ich genieße die Vielfalt an Kulturen, Sichtweisen, Künsten, Gedanken, die auf mich zukommen. Die eigenen Sichtweisen werden dabei auf die Probe gestellt, eigene Fehl- oder Vorurteile lassen sich revidieren, manches relativiert sich, was zu Hause übergroß erscheint. Darüber hinaus ergeben sich Einblicke in andere Methoden und anderes Wissen, aber auch in die Lebensrealität an anderen Orten und Gesellschaften.

Hinter Ihrem vielfältigen Tun erkennt man einen Drang nach geistiger und körperlicher Bewegung. Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht und nachgeföhlt, was Sie tief im Inneren antreibt? Eine Motivation? Eine Sehnsucht? Eine Neugier?

Die ausgeprägt humanistische Erziehung durch meine Eltern und die damit einhergegangenen geistigen Freiheiten bilden bei mir sicherlich eine starke Grundlage für den Wunsch, die Welt lieber verbessert als verschlechtert haben zu wollen.

Was mich bewegt ist aber auch, dass es mir ein regelrecht ästhetisches Vergnügen bereitet, auf ein Problem hin eine gute Lösung zu erarbeiten. Mir gefällt der geistige Austausch und die soziale Kommunikation mit anderen. Ich genieße es, Neues zu entdecken und experimentelle Vorgehensweisen auch selbst umzusetzen.

Literatur & Quellen

M2C Institut für angewandte Medienforschung, www.m2c-bremen.de

*

Dieser Beitrag ist erschienen in:

Michael Weisser (Hrsg), „neugierig:denken! Interviews und Dialoge zum künstlerisch-kreativen und non-linearen Denken mit 44 Persönlichkeiten aus Kultur, Wissenschaft, Wirtschaft und Politik.“

Erschienen als QR-HybridBuch bei Die|QR|Edition, Murnau am Staffelsee, 8/2016.

210 × 210 mm, 65 Abbildungen, 384 Seiten, Direktbezug: michael@haitel.de

Softcover: ISBN 978 3 95765 070 2 - EUR 27,90 (DE)

Hardcover (limitierte Auflage): ISBN 978 3 95765 071 9 - EUR 39,90 (DE)